

AUSLÄNDERPOLITIK

Geldmensen und Gutmensen

Das Quartier mit der höchsten Ausländerquote der Schweiz liegt in Luzern. Jetzt will die SVP das Gebiet abreißen

VON Michael Soukup | 02. April 2009 - 08:00 Uhr

Am Kreuzstutz treffen die Bernstraße und die Baselstraße aufeinander. Tag für Tag drehen im Kreisverkehr gegen 30000 Autos ihre Runde – doppelt so viele, wie durch den Gotthardtunnel fahren.

Der Tunnel ist immerhin unbewohnt. Christoph Fischer lebt aber seit acht Jahren direkt an diesem Verkehrskreisel im Westen Luzerns. Der bleiche, etwas nervös wirkende Mann Anfang 30 ist Illustrator und Künstler. Seine kleine, trapezförmige Wohnung befindet sich in einem alten Haus, das einem Schiff gleich auf den Kreisel steuert. Aus allen Fenstern sind Autos zu sehen, zu hören, zu riechen. »Zu jeder Uhrzeit sehe ich auf einen Blick mindestens 20 Autos.« Nur Nachts zwischen zwei bis sechs Uhr gibt es ein kleines Zeitfenster, in dem sich das Autokarussell langsamer dreht. »Dann ist überhaupt an Schlaf zu denken.«

Wären da nicht die quietschenden Güterzüge. Und die nächtlichen Raser. Dreimal ist er bereits aus seinem Bett geschüttelt worden, weil ein Irrer mit seinem Boliden in die Haustüre knallte. In einer anderen Nacht riss ein Opel Tigra sämtliche an der Hauswand befestigten Briefkästen weg. Und machte sich aus dem Staub.

Hier war immer die Abstellkammer: Gefängnis, Richtstätte, Puff

»So sieht übrigens das Wasser aus, nachdem ich die Fenster gewaschen habe«, sagt er und hält zwei mit einer dunkelbraunen Brühe gefüllte PET-Flaschen hoch. Es gibt wohl kein Quartier in der Schweiz, das mit so vielen Nachteilen zu kämpfen hat wie die Basel-/Bernstraße. Und das ausgerechnet in der schmucken Touristenstadt Luzern. Bis 1910 hieß das rund 200 Meter breite und wenige Kilometer lange Gebiet *Untergrund* – ein noch heute gebräuchlicher Name. Der Untergrund befindet sich in einer Ungunslage: ein feuchtes Schattenloch, eingequetscht zwischen dem steilen Gütschberg und der Reuss am nordwestlichen Stadtausgang nach Emmenbrücke. Im Winter erreicht monatelang kein Sonnenstrahl den Grund. Seiner ungünstigen Topografie wegen ist der Untergrund seit je die Abstellkammer Luzerns.

Während in der Innenstadt am See die malerische Altstadt, pompöse Hotelbauten und der repräsentative Bahnhof entstanden, deponierte man in der Vorstadt das Gefängnis, das Siechenhaus, die Richtstätte und die Kaserne. Ob Autobahnausfahrt, das Arbeitsamt, die 33 Bordelle, auch heute finden sich die negativen Landmarken der Stadt im Untergrund. Und als wäre das alles nicht belastend genug, führen mitten durch das Quartier die

Kantonsstraße und der dreispurige Bahndamm, die meistbefahrene SBB-Strecke der Schweiz.

Vor drei Jahren berichtete ein Gratisblatt vom »allerschlimmsten Ghetto der Schweiz«. Damals nahm das ganze Land erstmals verblüfft zur Kenntnis, dass der Stadtbezirk mit dem höchsten Ausländeranteil sich nicht etwa in den urbanen Zentren, sondern in der Innerschweiz befindet. Im Untergrund wohnen 4000 Leute aus 70 Nationen, fast 60 Prozent sind Ausländer. Deutlich mehr als etwa in Berlins sozialem Brennpunkt, dem Kottbusser Tor in Kreuzberg.

Jahrhundertlang systematisch vernachlässigt, genießt die frühere Hintersässen-Vorstadt neuerdings unerwartetes Interesse. Denn Luzern befindet sich im Aufbruch. Kulturell dank dem grandiosen KKL und einer quicklebendigen Alternativszene längst auf Augenhöhe mit den Großstädten, möchten die Zentralschweizer mittels Fusionen auch wirtschaftlich und politisch vorwärtsmachen. Mittel- bis langfristig soll ein Großluzern mit rund 180000 Einwohnern zur drittgrößten Stadt des Landes heranwachsen. Nächstes Jahr erfolgt der erste Zusammenschluss mit Littau. Damit rückt der Untergrund in den Vordergrund, in die geografische Mitte Luzerns. Und die Geldmenschchen setzen zum Kampf gegen die Gutmenschen an.

Die SVP spricht vom »Schandfleck«, der Luzern »nicht würdig« sei

Die Luzerner Variante der SVP tritt noch radikaler auf, als es die Landespartei tut. »Die Basel-/Bernstraße ist ein regelrechter Schandfleck. Dies ist einer Touristenstadt wie Luzern nicht würdig. Eine sinnvolle Lösung kann nur in einem gänzlichen Abriss und Neubau gesehen werden«, heißt es im Strategiepapier der SVP Stadt Luzern. Anton Holenweger wohnt im Schloss Oberlöchli am anderen Ende der Stadt – einer Gunstlage Luzerns. Der pensionierte Bauingenieur vertritt die SVP im Stadtparlament. Er ist kein Freund des Multikultiquartiers. Zum Erstaunen aller, sogar eigener Parteikollegen, unterstützte der Großstadtrat im Februar Holenwegers Antrag.

In einer »Studie« sollten die »Entwicklungsmöglichkeiten« des Quartiers geprüft werden. Er sagt: »Wir sehen keine Zukunft für dieses Gebiet. Die Grundrisse der Wohnungen sind einfach zu klein, um sie profitabel zu sanieren.« Deshalb möchte er die Kantonsstraße wie den Bahndamm in den nächsten 20 Jahren mit einer fast 20 Meter hohen Konstruktion überdecken. Darauf sollen Gebäude von wiederum maximal 20 Meter Höhe gebaut werden. Was so harmlos daherkommt, bedeutete das Ende des spannendsten Stadtteils Luzern.

Akribisch, ja besessen fing Christoph Fischer an, das Geschehen am Kreuzstutz zu beobachten, zu filmen und zu zeichnen. Daraus entstanden das Kunstprojekt und das Buch *Teufelskreisel Kreuzstutz*. Der Balkon ist seine Kommandobrücke: »Von hier aus habe ich einen 330-Grad-Blick.« Wer genau hinschaut, entdeckt hinter der Verkehrswüste das pralle Leben. Katzenspuren auf dem Dach eines Kleinbusses. Oder den Drogenstrich mit den

blutjungen Mädchen und den älteren Freiern, die hinter der Bushaltestelle in die Büsche verschwinden.

Dass das Viertel lebt, ist vor allem der Selbstinitiative einiger Bewohner zu verdanken. Vor 25 Jahren wurde der Sentitreff gegründet. »Die damalige Motivation war ein Amalgam aus basischristlichen und linksalternativen Kräften«, sagt Urs Häner. Der etwa 50-jährige Mann trägt einen langen schwarzgrauen Bart, der ihm auf den Bauch reicht: »Ich habe mich noch nie rasiert.« Häner ist Kopräsident des Sentitreffs und arbeitet in einer Zeitungsdruckerei. Er ist zudem Theologe. Zusammen mit dem katholischen Priester Josef Moser und anderen Freiwilligen organisiert er Mittagstische, Arbeitslosentreffs, Quartierzmorge oder Kindernachmittage.

Die beiden Männer verstehen sich als Stimme der Armen. »Ich wollte in einfachen Verhältnissen leben und arbeiten«, sagt der 63-jährige Moser. Deshalb hat er sich gegen das Pfarrhaus und für die Baselstraße entschieden. Nebenbei feiert er zwar jeden zweiten Sonntag Gottesdienst. Aber sein Brotjob ist das »Quartierlädli«. 1987 rettete Moser zusammen mit anderen Bewohnern einen der letzten Lebensmittelläden, indem sie das Geschäft übernahmen. »Es ist ein ganz wichtiger Beziehungsknotenpunkt«, sagt Moser. Denn eine Migros, einen Coop, eine Apotheke oder Bank sucht man vergebens.

Einzigartig am Quartier ist der Einbezug der Bevölkerungsgruppen, der Behörden und des Gewerbes. Für Aufsehen sorgt immer wieder die »Shop and Food«-Tour, eine dreistündige Führung durch die ethnischen Lebensmittelgeschäfte. Das stärkt nicht nur das lokale Gewerbe, sondern senkt die Schwellenangst. »Die meisten Schweizer trauen sich nicht mal in die Baselstraße«, sagt Tourführerin Janina Fazekas. Zum Glücksfall wurde die Fachhochschule Zentralschweiz. 2001 riefen ein paar Dozenten das Babel-Projekt ins Leben. Babel steht nicht nur für Sprachenwirrwarr, sondern für »Nachhaltige Quartierentwicklung Basel-/Bernstraße Luzern«. »Ohne das Projekt wäre das Quartier wohl gekippt«, sagt heute Kurt Bieder, der städtische Baudirektor. Der freisinnige Politiker denkt dabei an das wuchernde Sexgewerbe und die wachsende Ausländerquote.

Entscheidend für die Zukunft des Untergrunds aber wird der Dammdurchbruch sein. Seit 1894 trennt der über sechs Meter hohe Bahndamm das Viertel wie eine Berliner Mauer. Und seit über einem Jahrhundert gibt es Versuche, diese Grenze zu sprengen. Aber erst 2008 stimmte das Stadtparlament zu. Gegen den Willen der FDP und der SVP. Anfang 2010 soll der Bau beginnen.

Aber nicht alle sind euphorisch. »Dann können die Drögeler nur schneller abhauen«, sagt Markus Studer. Er hat einige auffällige Häuser an der Baselstraße gekauft. Sobald die Bauvorschriften geändert werden, will Studer sie durch größere Gebäude ersetzen. Denn die Würfel seien längst gefallen. »Das Babel-Projekt dient der Stadt nur als Ablenkungsmanöver. Für andere, größere Pläne.«